

Deutsche Sprache

Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation

Im Auftrag des
Instituts für deutsche Sprache, Mannheim
herausgegeben von Siegfried Grosse (Geschäftsführung),
Odo Leys, Gerhard Stickel und
Johannes Schwitalla

18. Jahrgang 1990



ERICH SCHMIDT VERLAG

Herausgeberbeirat: Werner Besch, Bonn; Ulrich Engel, Mannheim; Karl Hyldgaard-Jensen, Kopenhagen; Eijiro Iwasaki, Tokio; Gottfried Kolde, Genf; Sigbert Latzel, München; Hans Moser, Innsbruck; Leslie Seiffert, Oxford; Hugo Steger, Freiburg; Paul Valentin, Paris.

Redaktion: Franz-Josef Berens, Mannheim.

ISSN 0340-9341

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 1990

Satz: C. W. Niemeyer, Hameln

Druck: Poeschel & Schulz-Schomburgk, Eschwege

Nachdruck verboten · Alle Rechte vorbehalten

Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



Gisela Harras / Bruno Strecker

SYMPOSIUM „BIOLOGISCHE UND SOZIALE GRUNDLAGEN DER SPRACHE“

(Jena, 17.–19. Oktober 1989)

Peter Suchsland, Ordinarius für Sprachtheorie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, hatte zu einem Symposium über das brisante Thema: „Biologische und soziale Grundlagen der Sprache“ eingeladen in der Zeit vom 17. bis 19. Oktober, einer Zeit, die sich im nachhinein politisch als nicht weniger brisant erwies als das wissenschaftliche Thema. An dem Symposium beteiligten sich neben Linguisten auch Psychologen, Verhaltensbiologen, Anthropologen und Philosophen. Im Vordergrund der Referate und Diskussionen standen sprachtheoretische Postulate und Grundannahmen, wie sie im Lauf der letzten zwanzig Jahre im wesentlichen von Chomsky entwickelt wurden.

Die Beiträge und Diskussionen des ersten Symposiumstags konzentrierten sich im wesentlichen auf ein Grundsatzreferat von **M. Bierwisch**, dessen Hauptthesen im folgenden zusammengefaßt sind:

- (1) Natürliche Sprachen sind soziale Institutionen spezieller Art, die von den Mitgliedern der entsprechenden Großgruppen getragen und tradiert werden.
- (2) Die Teilnahme an solchen Institutionen wird durch die artspezifische Sprachfähigkeit ermöglicht, die den Individuen als biologische Ausstattung angeboren ist; wesentliche Eigenschaften natürlicher Sprachen sind durch die Struktur der Sprachfähigkeit bedingt und erklärbar.
- (3) Die Sprachfähigkeit als biologische Ausstattung ist autonom, d. h. sie ist weder durch die Struktur noch die Funktion der durch sie ermöglichten Kenntnissysteme bzw. sozialen Institutionen bedingt und erklärbar.
- (4) Die Annahme der Sprachfähigkeit als biologisch und autonom stellt eine spezifische und adäquate Lösung eines Problems dar, das Chomsky 'Plato's problem' genannt hat und in der Beantwortung der Frage: „Wieso wissen wir soviel aufgrund von so unzulänglicher Evidenz“ besteht. In bezug auf Sprachkenntnis gefragt: wie ist es erklärbar, daß wir Sprache als komplexes Wissenssystem erwerben auf der Basis von sehr lückenhafter Information? Die Lückenhaftigkeit besteht vor allem in dreierlei: (1) einem fehlerhaften Sprachangebot, (2) einem fehlenden Angebot systematischer Korrekturen, (3) einem unvollständigen und uneinheitlichen Angebot, was insgesamt bedeutet, daß der Lernende über keine negative Evidenz verfügen kann.
- (5) Die Sprachfähigkeit als biologische Ausstattung ist das spezifische Modul von Sprache, die insgesamt modular aufgebaut ist bzw. als solche erklärbar wird.
- (6) Die Sprachfähigkeit wird (in etwas eigentümlicher und irritierender Weise) charakterisiert als eine Menge universalgrammatischer Prinzipien, gemäß derer sich die kombinatorische Strukturbildung natürlicher Sprachen ausprägt.

(7) Die Sprachfähigkeit als gattungsspezifisch ist eine erbfixierte Disposition, die zur Erbinformation des Menschen gehört, d. h. auch seit mindestens 40–50 Tausend Jahren ausgebildet sein muß, also lange bevor es natürliche Sprachen gab. Damit stellt die Sprachfähigkeit als biologische Anlage keinen Selektionsvorteil dar.

Auf diese sieben Kernthesen des Bierwisch-Grundsatzpapiers wurde im Verlauf des Symposiums wiederholt Bezug genommen, sie zu bestätigen oder zu widerlegen versucht. In Korreferaten problematisierte zunächst **L. Jäger** die Thesen der Autonomie und der organismischen Ausstattung, d. h. der Lokalisierung der Sprachfähigkeit in einem bestimmten Organ, und **W. U. Wurzel** ging auf Möglichkeiten und Konsequenzen der Bierwisch-Thesen für die Erklärung des Sprachwandels im morphologischen Bereich näher ein. Jäger verwies auf Forschungen der Neurobiologie und auch auf solche der Linguistik, wonach die Frage der sprachspezifischen Bestimmung der Sprachfähigkeit als Universalgrammatik nicht eindeutig beantwortbar sei. Er prägte in diesem Zusammenhang das Schlagwort von der großen 'Kernschmelze'. In der folgenden Diskussion blieb diese Frage offen, jedenfalls wurde es nicht als ausgeschlossen betrachtet, daß syntaktische Strukturprinzipien (z. B. c-Kommando und einige Prinzipien der Bindungstheorie) nicht vielleicht doch eher als formale Prinzipien, die allgemein mentale Repräsentationen regieren, erklärbar seien. G. Fanselow kam am Ende des Symposiums nochmal auf dieses Problem zurück (vgl. weiter unten).

Einig war man sich darüber, daß man syntaktische Regularitäten natürlicher Sprachen nicht (jedenfalls nicht restlos) funktionalistisch erklären könne. Dissens herrschte allerdings bezüglich der Frage, inwieweit man – wie Bierwisch gefordert hatte – von einer getrennten und voneinander unabhängigen Entwicklung der Sprachfähigkeit einerseits und der sozialen Kompetenz bzw. Konventionalitäten und Kooperation andererseits auszugehen habe. **G. Metzler** plädierte für einen engeren Bezug der beiden sprachlichen Komponenten, zumindest was den sprachtheoretischen und sprachevolutionären Rahmen für ihre Erklärbarkeit angeht.

In seinem Korreferat stellte **B. Strecker** die Frage nach der Inkompatibilität von funktionalistischem Ansatz mit dem biologistisch-universalgrammatischen Ansatz und beantwortete sie dahingehend, daß beide Ansätze bei grundsätzlich verschiedenem Forschungsinteresse durchaus verträglich seien. In der Diskussion betonten einige Teilnehmer, daß es ein legitimes Anliegen sein könne, auf der Basis einer angeborenen Sprachfähigkeit erklären zu wollen, in welcher Weise Menschen mit dieser umgehen und wie sie zur Sprache als sozialer Institution kommen konnten. Kontrovers blieb nach wie vor die These von der Autonomie der Sprachfähigkeit – wiederholt wurde die Frage aufgeworfen, ob man nicht doch eher von einer generellen strukturell-formalen Fähigkeit ausgehen solle.

Von philosophischer Seite führte **G. Eschke** die marxistische Theorie zur Frage der Sprachentwicklung und ihrer Interpretation vor und erinnerte an die Engelssche Position 'das Bedürfnis schafft sich sein Organ'. Tenor der anschließenden Diskussion war, daß man die marxistischen Positionen, wenn man sie sinnvoll berücksichtigen will, heute, d. h. auch nach all dem, was neurophysiologische und -biologische, psychologische und linguistische Forschungen ergeben haben, nicht mehr unreflektiert in Reinkultur übernehmen könne. Zum Zeitpunkt dieses Vortrags war sich wohl keiner der Teilnehmer der Tatsache bewußt, daß es sich dabei vielleicht um ein wahrhaft historisches Ereignis

gehandelt haben könnte. In Anbetracht der politischen und kulturellen Entwicklung in der DDR ist wohl davon auszugehen, daß Eschkes Vortrag zumindest einer der letzten seiner Art gewesen sein dürfte.

Auf Konsequenzen und Probleme der Chomskyschen Konzeption der Universalgrammatik für die Erklärungsadäquatheit der grammatischen Arbeiten der Linguisten ging **G. Harras** ein und stellte Wittgenstein/Kripkes Regelkonzept dem Chomskys gegenüber zusammen mit der daraus resultierenden Frage, wie sprachspezifisch die Arbeit des Linguisten denn nun sei, zumal das Ideal der exakten wissenschaftlichen Spracherklärung wohl eher durch biologische Beschreibungen erreicht werden könne.

Der diskussionsträchtige erste Symposiumstag endete eher einträchtig bei wohl-schmeckendem Altbier in einer typischen Jenenser Kneipe.

Der zweite Symposiumstag wurde eingeleitet von einem Referat des Verhaltensbiologen **G. Tembrock**, der in beeindruckender Weise die Ergebnisse der Verhaltensbiologie zusammenfaßte. Dabei stellte es sich allerdings in der Diskussion auch heraus, daß bei aller notwendigen Interdisziplinarität gewisse Verständigungsprobleme z. B. bei der Interpretation von Kommunikationsdefinitionen bzw. -modellen zu überwinden sind. Die Ausführungen Tembrocks ergänzten von psychologischer und linguistischer Seite Korreferate von **W. Hartung**, **W. Bastian** und **T. Sassiaschwili** durch Aspekte der Tierkommunikation, des Kommunikationskonflikts sowie der gruppenspezifischen Kooperation.

Die Korrelierung des Spracherwerbs mit den Prinzipien der Universalgrammatik zeigte **S. Felix** an einigen Beispielen, an denen er die fünf universalgrammatischen Hauptprinzipien: X-bar-Theorie, Theta-Theorie, Kasus-Theorie, Bindungstheorie und Wh-Bewegungen demonstrierte und verdeutlichte, daß ab einer bestimmten Phase im Erwerbsprozeß, in der man die Setzung von einzelsprachlichen Parametern annehmen müsse, bestimmte Fehler einfach nicht mehr vorkommen. Als Fazit plädierte er dann dafür, das 'Lernen' von Sprache eher als einen Reifungsprozeß denn als Sprach'erwerb' zu bestimmen. Die Korreferate von **W. Motsch** und **D. Richter** wiesen auf Möglichkeiten und Probleme hin, diesen Reifungsprozeß, der auf grammatische Strukturen bezogen ist, auf den Erwerb kommunikativer und sozialer Fähigkeiten zu beziehen.

Der Nachmittag dieses zweiten Symposiumstags stand frei zur Besichtigung der reizvollen Jenenser Altstadt oder der herbstlichen Umgebung. Abends gab es einen Empfang, auf dem die aktuellen Ereignisse dieses 18. Oktobers 1989 mindestens ebenso ausführlich beredet und diskutiert wurden wie die linguistischen Probleme am Vormittag.

Der letzte Symposiumstag stand zunächst ganz im Zeichen genuin linguistischer Fragen und Probleme. Zunächst referierte **A. von Stechow** über „Kompositionsprinzipien und grammatische Struktur“ und stellte einige Detailprobleme und ihre Lösung für Spezialisten vor. Es schlossen sich mehrere Korreferate zu speziellen Fragen an: Zur Syntax gesprochener Sprache (**R. Rath**), zur Argumentstruktur von perzeptuellen Verben (**I. Rosengren**), zur temporalen Semantik (**A. Steube**) sowie zur Wortbildung (**C. Römer**).

Den Abschluß des Symposiums bildeten das Referat von **G. Fanselow** und drei Korreferate. Fanselow griff mit seinem Referat Fragen wieder auf, die bereits am ersten Tag aufgetaucht waren, und plädierte zunächst für eine weichere Version der Bestimmung der angeborenen Fähigkeit als formale Fähigkeit, ein kognitives System zu entwickeln, das

den Erwerb natürlichsprachlicher Grammatiken erst ermöglicht. Er verdeutlichte den Vorteil einer solchen Annahme anhand einiger Prinzipien der Bindungstheorie, die innerhalb der Theorie selbst ziemlich uneinheitlich sind, als Konsequenzen allgemeiner Formprinzipien jedoch vereinheitlicht werden könnten. **P. Eisenberg** wiederholte in seinem Korreferat, was er bereits mehrmals als Diskussionsbeitrag formuliert hatte: die ungenügende und theoretisch allzu sehr getrübt Interpretation der zugrunde gelegten Sprachdaten. **B. Hafftk**a referierte über verschiedene Regularitäten vor Linksverschiebungen im Deutschen, und **P. Suchsland**, der Schlußredner, fragte sich und die anderen Teilnehmer, ob man denn als Grammatiker einer Einzelsprache, wie des Deutschen, gar keine Chance mehr habe, wissenschaftlich ernst genommen zu werden. Diese Pointierung wurde natürlich einstimmig zurückgewiesen, gleichzeitig aber doch die polyglotte Datenbasis verteidigt und das Idealziel vieler Linguisten in der Erforschung der Universalgrammatik gesehen, obwohl diese – nicht zuletzt durch die Diskussionen und Beiträge dieses Symposiums – etwas weiter in die Nähe einer bedrohlichen 'Kernschmelze' geraten war.

Es bleibt – und dies liegt uns wirklich am Herzen – zu betonen, daß das Symposium – trotz teils erbitterter Diskussionen und Standortbestimmungen – in einer ausgesprochen freundlichen und kollegialen Atmosphäre stattfand, was auch in dem Wunsch vieler Teilnehmer zum Ausdruck kam, in zwei Jahren wieder an einem Jenenser Symposium mit ähnlich brisantem Thema teilnehmen zu können. Wer es nachlesen will: 1990 werden die Beiträge in einem Band der Reihe „Syntax und Semantik – 3. Jenaer Symposium“ veröffentlicht werden.

Prof. Dr. Gisela Harras

PD Dr. Bruno Strecker

Institut für deutsche Sprache, Friedrich-Karl-Straße 12, D-6800 Mannheim